

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 83 (1989)
Heft: 1

Rubrik: Neue Wege vor 50 Jahren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sich, was zum Beispiel die politischen Rechte von Frauen und Ausländern anbelangt, in der Nachkriegszeit anders, *reformfreudiger* entwickelt haben. Auch der Spielraum für den Ausbau des Sozialversicherungssystems wäre grösser gewesen, vielleicht gäbe es heute eine Mutterschaftsversicherung und eine Volkspension. Das Verhältnis der Schweiz zur Dritten Welt hätte sich anders entwickelt, das Verteidigungssyndrom eines reichen Landes hätte nicht mehr den Blick verstellt auf Hunger und Armut in der Welt. 1945 ist passé, diese Chance, falls es eine gewesen wäre, ist

verpasst. Auch wenn wir über die Vergangenheit reden und uns Gedanken über die Zukunft machen, müssen wir in der Gegenwart handeln. Die Frage stellt sich dann so: Was könnte – diesmal nicht im Sinne einer Befürchtung, sondern einer Hoffnung – passieren, wenn wir heute auf die Armee verzichten würden.

1 Herbert Lüthi, Die Schweiz als Antithese, Zürich 1969, S. 33.

2 Hans Rudolf Kurz, Bewaffnete Neutralität, Frauenfeld 1967, S. 30.

3 A.a.O., S. 35.

4 A.a.O., S. 140.



VOR 50 JAHREN

«München»

Eine Aktion zur Rettung Hitlers und Mussolinis

Hitler ist am 1. Oktober im Lande von Hus und Masaryk eingezogen und hat Henlein zum Reichsstatthalter ernannt. Der 1. Oktober des Jahres 1938 wird im Buche der Weltgeschichte als einer der schwärzesten ihrer Tage verzeichnet stehen. *Das ist München: Verrat, Feigheit, Lug und Trug, Niederträchtigkeit, Gewalttat, Frevel, alles in unerhörtem Masse . . .*

Machen wir uns klar, was geschehen ist. Nicht die Rettung des Weltfriedens, aber freilich Gewaltiges, Furchtbares ist geschehen, und ungefähr das Gegenteil. Wie war die Lage, als man in München zusammenkam? Es hatte sich eine Weltkoalition gegen Hitler (und Mussolini) zusammengefunden, vor welcher die von 1914–1918 gegen Wilhelm den Zweiten (und Ludendorff) verblasste: England, Frankreich, Russland, die Tschechoslowakei nicht zu vergessen, im Hintergrund die Vereinigten Staaten und schliesslich die ganze Welt . . .

Mit einem Worte: *Es war eine unvergleichliche Gelegenheit, Hitler, und mit ihm Mussolini, zu stürzen, ohne Krieg, und damit den Weltfrieden zu retten.* Aber warum hat man das nicht getan? *Weil man nicht wollte!* Das ist die unglaubliche Wahrheit. Es ist ganz sicher Wahrheit. Nur diese Auffassung erklärt die Ereignisse. Man wollte, wie in der abessinischen Sache Mussolini, so jetzt Hitler (und Mussolini) nicht stürzen, weil man ihn (und Mussolini) immer noch für die Schutzmauer gegen die Revolution hält; weil man fürchtet, dass sein (und Mussolinis) Sturz eine Umwälzung entfesseln könnte, welche das herrschende System beseitigte.

München war in erster Linie eine Aktion nicht zur Rettung des Weltfriedens, sondern zur Rettung Hitlers und Mussolinis. Auch an Anleihen wird es nun nicht fehlen. *Diesem Zweck, nicht dem Frieden, wurde die Tschechoslowakei geopfert.* (Oktoberheft 1938, S. 451–453)

Grabstein einer vergehenden Welt

Wir haben, die Augen immer entsetzter öffnend, gesehen, wer die Welt so weit gebracht hat: *Es ist die heute herrschende Schicht, die Schicht, deren Vertreter ein Chamberlain und Daladier, und deren Agenten Hitler und Mussolini sind.* Sie haben die Welt, durch München erst recht, an den Rand des Chaos gebracht. Und nun sage ich nicht mehr bloss, was ich in diesen Blättern so oft gesagt habe: «Ohne den Sturz Hitlers und Mussolinis gibt es keinen Frieden!», sondern erweitere diese Losung und sage: «*Die ganze Gesellschaft, deren Werkzeuge sie sind, muss gestürzt werden, wenn Friede werden soll*» . . . Ich weiss, was ich sage und habe es vor Gott geprüft: *München ist der Schlussstein und Grabstein einer vergehenden Welt. Über den Frevel von München erhebt sich der Weg der Revolution.* Ein neuer Sozialismus, tiefer begründet und darum radikal und weit zugleich, ein wirklicher Volkssozialismus, muss sie tragen.

(Oktoberheft 1938, S. 461)

«Mottasche Lakaien-Rhetorik»

Es folgte die *Rede Mottas* an einer *Mustermesse* in Lugano. Sie ist für die Schweizergeschichte ein Dokument ersten Ranges. Ich gebe den Teil der Rede wieder, den unsere deutsch-schweizerischen Zeitungen gebracht haben, da jeder politisch denkende Schweizer dieses Dokument kennen muss:

«Wem wären nicht die Tränen in die Augen getreten, als er den epischen Flug von Neville Chamberlain nach Berchtesgaden, nach Godesberg und nach München verfolgte? Dieser edle Greis war in Wahrheit der ‚Fliegende Bote des Friedens‘, ein unvergänglicher Ruhm seines Landes und eine gemeinsame Ehre aller Völker, die sich vor seiner moralischen Grösse verneigen . . . Und da ich von diesem lieblichen Lugano aus zu Euch spreche, das an der Türe Italiens liegt, so gestattet mir, mit menschlicher Ehrerbietung den grossen Führer des befreundeten benachbarten Landes zu grüssen, Benito Mussolini, der, indem er ohne Zögern die Einladung, sich jenseits der Alpen zu begeben, annahm und durch wunderbare Intuition des Geistes und erhabene Willenskraft die noch bestürzten Geister zusammenführte, sich den Titel höchsten Verdienstes erwarb, den nur der trübe Sinn der Kurzsichtigkeit oder des Fanatismus ihm noch zu bestreiten vermag.»

(Oktoberheft 1938, S. 466)

Judenverfolgung

«Reichkristallnacht»

Die Juden sollen für die vernichtende Schädigung, die man ihnen angetan – eine ungeheure «Entschädigung» (eine Milliarde Mark) bezahlen, und zugleich sollen sie auf ihre eigenen Kosten wiederherstellen, was die andern zerstört haben, um dann die Geschäfte diesen abzugeben. Der Staat bekommt auch die Versicherungssummen. Göbbels aber wirft den Juden mit Tränen – mit Krokodilstränen – in den Augen vor, durch sie sei es gekommen, dass man in den Berliner Strassen zerbrochene Scheiben sehen müsse. Da muss man schon die Bibel korrigieren; Salomo ist widerlegt: es *gibt* Neues unter der Sonne. Und neu ist, dass man die auf diese Weise Beraubten auch dem Hungertode preisgibt. Das ist im Mittelalter nie geschehen, wie auch später nicht. Es blieb auch immer die Flucht in andere Länder übrig – diesen übrigens zum Segen. Auch vom Rückfall in die Barbarei rede man nicht: hier ist nicht die Rohheit und Wildheit des Barbarentums, sondern die raffinierte Berechnung von Zivilisationsteufeln.

(Dezemberheft 1938, S. 561f.)

Zürcher Kirchenrat gegen Asyl für Flüchtlinge

Da und dort nehmen auch die schweizerischen Kirchen Stellung gegen die *Judenverfolgung*. So auch der *Zürcher Kirchenrat* in einem Aufruf. Schade, dass darin der Satz steht, die Schweiz könne leider den Flüchtlingen kein Asyl bieten. Dieser Satz ist unchristlicher als das Empfinden vieler Gläubigen und auch Ungläubigen und lässt jede Erinnerung an das Evangelium vermissen. Er ist auch weltlich betrachtet falsch: Wir könnten sehr wohl Tausenden von Flüchtlingen ein Asyl bieten! Das kostet weniger, als was man für militärische Zwecke spielend ausgibt. Aber was vor Gott gilt, gilt eben noch nicht ohne weiteres vor einem Kirchenrat. Dass unsere Kirchen nie mehr etwas Ganzes tun können!

(Dezemberheft 1938, S. 568)